Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 **Berlin-Bremen, den 7. Oktober.** Nr. 41

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Jesus und die Sehnsucht der Menschenseele. Von A. König. — Der Sünde Knecht. Von Ch. Ph. Heil. — Anmerkungen. Von A. Portig. — Felix. Von E. Goes. — Ein evangelischer Gottesdienst im Salzkammergut. Von Martha Zietz. — Demokratische Erziehung. Von Saxo. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Jesus und die Sehnsucht der Menschenseele.

Carlyle sagt an einer Stelle, daß bei unserer Begegnung mit einer wahrhaft innerlich durchgebildeten Persönlichkeit „in unserem Geiste eine Maxime aufsteige, lichtvoll und mit lösender Kraft einen langen, verworrenen Zeitraum unserer eigenen Geschichte überstrahlend". Und er knüpft daran die Worte: „So spricht Herz zu Herz und das Leben eines Menschen wird zum Eigentum aller." Das ist von jeher die Wirkung der Propheten gewesen, daß es aus ihren Worten und ihrem Leben wie ein Licht hineinblitzte in das Dunkel ihrer Umgebung. Es teilt sich der Wolken düsterer Flor, es zerfließen die Nebel, und die Sonne, die Königin des Tages, grüßt leuchtenden Auges die Welt. So grüßt der Prophet mit der Wahrheit, die Gott ihm schenkte, die Menschenseele. Und so gewiß es für den Propheten eine große Freude bedeutet, wenn er eine Menschenseele findet, die sich ihm öffnet, so gewiß ist es für eine gottsuchende Seele ein frohes Erlebnis, wenn sie einen neuen Lichtstrahl göttlicher Wahrheit in sich aufnehmen darf. Wenn irgend eine Persönlichkeit, so ist Jesus von den Menschen als Gottesgruß empfunden worden und wird als solcher immer aufs neue empfunden. Er ist der Seele wie eine frohe Antwort auf all' ihr Fragen nach Licht und Leben. Wer hörte nicht in seinen Worten das Rauschen heiliger Gottesoffenbarung! Wieviele Seelen, die durch ihn erst ihr wahres Selbst fanden und im Verkehr mit ihm den Anbruch eines neuen Lebens erfuhren. Daß er gekommen als eine Antwort auf all' das Gottessehnen, das von jeher die Menschenbrust durchzogen, hat Lenau in die tiefen und schönen Worte gefaßt:

> Der Menschheit schmachtendes Begehren
> Nach Gott; die Sehnsucht tief und bang,
> Die sich ergoß in heißen Zähren,
> Die als Gebet zum Himmel rang;
>
> Die Sehnsucht, die zum Himmel lauschte
> Nach dem Erlöser je und je;
> Die aus Prophetenherzen rauschte
> In das verlassene Erdenweh.
>
> Die Sehnsucht, die so lange Tage
> Nach Gotte hier auf Erden ging
> Als Träne, Lied, Gebet und Klage:
> Sie ward Maria — und empfing.

Wenn seine Erscheinung kein Gottesgruß ist, dann ist die Welt noch nie von Gott gegrüßt worden. Wem er nicht zur Gottesoffenbarung wird, der wird vergeblich auf eine solche warten. Was für ein Blitzen und Leuchten in seinen Worten! Wie streift er alle Hüllen und Gewänder von der Seele und stellt sie ihrem Gott gegenüber. Wie reinigt er den Tempel der Frömmigkeit von allen Unlauterkeiten und zeigt das wahre Wesen der Religion. Nicht wie ein Schriftgelehrter redet er über Gott, sondern er redet als einer, der Gott erlebt hat. Wer kann das Gleichnis vom verlorenen Sohn hören, ohne es zu empfinden, wie der, der es erzählt hat, selbst von dem Geiste Gottes, von seiner Vatergüte durchsonnt ist. Wenn er unter die Zöllner und Sünder tritt, so spüren sie etwas vom Hauch der ewigen Liebe, vom Atem Gottes.

Da schreiben sie umfangreiche Werke über Psychologie und Pädagogik, aber wo ist der Psychologe und Pädagoge, der sich neben einem Jesus sehen lassen könnte, der sich auf Seelenkunde also verstanden hätte wie er. Und die am meisten davon verstanden haben, haben sie nicht die Behandlung der Menschenseele von ihm gelernt und mit seiner Gesinnung im Herzen gearbeitet?

Mit seiner Liebe, dem Göttlichen in seiner Seele, kam er den Menschen innerlich nahe und zog sie hinein in sein eigen Wesen und Leben:

> Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll;
> So lang' er das nicht ist, wird nicht sein Friede voll.

Seitdem Jesus unter die Menschen getreten, hat dieses Bild ihrer Sehnsucht immer mehr seine Züge angenommen. Er erinnerte sie in seiner ganzen Erscheinung und Lebensführung an das alte Wort: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn." Nun erst, da man das göttliche Ebenbild in ihm menschlich verkörpert schaute, kam es wie Heimweh über manches Menschenkind und es entstand in der Seele ein heiliges Sehnen, den Tempel Gottes, der in Trümmern lag, wieder aufzubauen.

Er zwingt die Menschen immer und immer wieder sich mit ihm auseinander zu setzen, Stellung zu ihm zu nehmen und läßt sein Menschheitsideal hineinleuchten in die Welt. Man kann sich nicht gut vorstellen, daß jemals eine Zeit kommen könnte, da nichts mehr von ihm zu lernen sei. In seiner Verkündigung und in seinem Leben liegen zuviel ewige Werte, als daß man seiner jemals vergessen könnte. Wo ist einer, der ihm das nachmachte, in so einfacher, volkstümlicher Weise die Menschenseele in die heiligsten Tiefen zu führen, und wo wäre ein Leben

und Sterben, das ähnliche Wirkungen zeitigen könnte wie das seine, das unsere Seele in Berührung bringt mit Gott wie sonst nichts in der Welt! Wer für religiös-sittliche Vertiefung und Befruchtung des Menschengeschlechtes ist, wird nicht gleichgültig an dem vorübergehen, der unter all' den Reformatoren, die Arbeit an der Menschenseele getan haben, der größte und schöpferischste bleibt. Unter all' den Lebensquellen, die da rauschen zum Heil und zur Gesundung der Menschheit, ist er die reinste und reichste. Was sind alle künstlich gezogenen Kanäle gegenüber diesem Quellen und Fluten aus der Tiefe! Wie wirkt es doch erfrischend, die Seele immer wieder einzutauchen in seine Worte und sein reines Leben, und wer kann mit ihm innerlich umgehen, ohne daß in ihm geweckt werde ein Sehnen und Beten des Inhaltes:

Schaff in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist,
Verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir.

Wo aber solche Sehnsucht laut wird oder auch nur leise das Herz bewegt, da freuen sich die Engel im Himmel und es ist ein Leuchten wie Morgenröte des Reiches Gottes.

Pferdsdorf (Rhön). A. König.

Der Sünde Knecht.

Wer war's, der als erster der Menschheit den erschütternden Ernst der Sünde entdeckte? Niemand kennt ihn. Und doch beginnt mit ihm eine neue Epoche in der Entwickelung des Menschengeschlechts. Auf der vorhergehenden Stufe lebte der Mensch als Diener seiner Neigungen und Triebe und ließ von ihnen sich treiben und begeistern zu Taten von allerhand Art. Und in der Befriedigung seiner Triebe fand er, soweit er überhaupt so Hohes zu finden trachtete, den Zweck seines Seins. Er dachte nicht über sich hinaus und suchte nicht nach höherem Ziel. Bis der Hunger nach Gemeinschaft erwachte in seiner Seele dadurch, daß er mitzuteilen strebte, irgend einem anderen Wesen die Lust, mit welcher der befriedigte Trieb seine Seele erfüllte. Denn da merkte der Mensch, daß er durch das Mitteilen an den Genossen seiner Tage, an das Weib seiner Liebe vor allem, seine Lust in verstärktem Maße empfand, daß er den Schall seines Jubels noch einmal wie von einem Echo zurückempfing. Und langsam und traumhaft unbestimmt erwuchs in des Menschen Seele die Erkenntnis, daß es höhere Güter gab als die eigene, aufs kleine Ich beschränkte Lust, die Güter der Gemeinschaft, die Ideale rein geistiger und überpersönlicher Art; daß ein tieferer Friede ihm erreichbar war, als der, der herkam von Befriedigung des eigenen Triebes, nämlich das beruhigende, erhebende Gefühl, teilzuhaben an dem Geiste, der von einer Persönlichkeit zur anderen seine geheimnisvollen Bande schlingt und mit der Gottheit selbst den Menschen verbindet. Die Erkenntnis nahm zu an Klarheit und Kraft; immer deutlicher sah der reifende Mensch das neue Ideal. Aber die alten Triebe starben nicht. So ward die Seele des Menschen, der hinaufwuchs auf eine neue Stufe der Entwickelung seines Geschlechts, zum Kampfplatz zweier Kräfte und Ideale von ungleichem Wert. Und weil der Mensch immer das höchste Gut, den größten Wert, den er besaß oder im Bereiche seines Strebens vor sich sah, als Geschenk seines Gottes empfand, weil er immer im Besten, was er hatte oder wollte, eine Offenbarung seines Gottes erlebte, deshalb ward dieser Kampf der zwei Ideale zum Kampfe des Göttlichen in der Menschenseele wider das Ungöttliche in ihr, zum Kampfe des Guten mit dem Bösen. Zum Höheren, zum Überpersönlichen und zur Hingabe an dieses lockte und zog mit nie aussetzender Kraft den Menschen die Sehnsucht in seiner Seele. Auf die Güter der Gemeinschaft mit Genossen seinesgleichen wies ihn sein Gewissen mit mächtigem „du sollst!" Denn in ihnen nur fand seine Seele Leben und volles Genügen, Zuwachs an Kraft und unvergängliches Glück. Und dieses „du sollst!" lehrte den Menschen, die nur persönlichen, rein egoistischen Triebe, die auf der früheren Stufe seines Strebens einziger Inhalt waren, als böse betrachten und bewerten. Dieses „du sollst!" ließ den Menschen jeden Sieg der alten Ideale über die höheren und besseren neuen als Sünde empfinden und als persönliche Schuld. Und weil das Gute, das neue Ideal des Strebens als Gottes Offenbarung, als Gabe der ewigen Macht erschien, und weil der Mensch es als Grundlage nahm für seine Seligkeit, darum war das sittliche Streben von Anfang an ein Tun von religiösem Wert.

Dieser Gedanke hat dann eine lange Entwickelung durchgemacht. Er ist im Laufe derselben das Gefäß gewesen für mancherlei Inhalt. Denn mancherlei Dinge waren es, die im Laufe der Zeiten die Menschheit als nötig ansah zur Erhaltung und Beschirmung ihres Gemeinschaftslebens. Es gab eine Zeit, in welcher des Menschen Bedürfnis nach geistiger Gemeinschaft nicht hinausging über der Sippe und des Stammes engen Kreis, in welcher darum Blutrache gegen jeden, der diesem Kreis ein Mitglied raubte, geübt werden mußte als sittliche Pflicht, die der Gott gebot. Das war die Zeit, welche die biblische Sage in Lamach verkörpert; in Lamach, welcher sang: „Ich habe einen Mann erschlagen für meine Wunde und einen Jüngling für meine Beule. Kain soll siebenmal gerochen werden, aber Lamach siebenundsiebenzigmal." Und wo in dieser Zeit der Drang nach Erhaltung der eigenen Person dem Durst nach Rache sich entgegenstellte, da ward er empfunden als Lockung des vergangenen Ideals, als Sünde. Dann kam eine andere Zeit, in welcher des Menschen Hunger nach Gemeinschaft nicht mehr im engen Kreis der Seinen sein Genügen fand, in welcher er über ihn hinausgriff auf den weiten Kreis des Volkes. Damals gebot Jahve seinem Volke Israel, drei Städte auszusondern, „daß dahin fliehe, wer einen Totschlag getan hat, auf daß nicht unschuldig Blut in deinem Lande vergossen werde, und kommen Blutschulden auf dich." Und damals dichtete die Sage, des neuen Gedankens froh, daß Gott „ein Zeichen machte an Kain, daß ihn niemand erschlüge, wer ihn fände". Zuletzt wird auch der Kreis des Volkes zu eng. Es kommt die Zeit, da der Bergprediger verkündet: Liebet eure Feinde! Und je mehr von da ab des Menschen Blick sich weitet, desto mehr erweitert sich zugleich die Geltung dieses Wortes, bis es in unseren Tagen den Erdball umspannt.

So entwickelt sich der Gedanke des Guten empor, und auf jeder Stufe wird das Ideal der überwundenen zur Sünde gemacht. Zugleich aber wächst das Gewissen. So wie dem reifenden Kunstverständnis sich immer feinere Abtönungen zwischen dem Licht und Schatten in einem Bilde enthüllen, so lernt das Gewissen immer besser die leisen Übergänge von Gut zu Böse erkennen. Zuerst treten die beiden Gebiete als große, scharf geschiedene Komplexe einander gegenüber. Das war, als das Gebot sich als unmißverständlichen Wegweiser anbot: „Hier sollst du gehen und hierhin nicht!" Und als der Mensch glaubte, dem Gebote folgen und seine Forderungen erfüllen zu können. Viele glaubten das ohne weiteres und prüften ihre Gesetzerfüllung nicht lange, ob sie frei seien von Bösem. Andere aber prüften. Ihrem Gewissen begann die scharfe Grenze zwischen Licht und Schatten sich aufzulösen in ein Gebiet allmählicher Übergänge. Und sie begannen, unsicher geworden, zu flehen: „Herr, zeige mir auch die verborgenen Fehler!" Und einer von denen, die prüften, konnte ganz scharf in sein Inneres sehen. Und er fand, daß nirgends reines Licht, daß überall Schatten

sei: „Das Gute, das ich will, tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich."

Hier sehen wir tief hinein in das Sündenbewußtsein und seine Entstehung in der Menschenbrust. Hier sehen wir, wie eine sehnsuchtsvolle Seele sich streckt nach dem überpersönlichen, nach dem Gemeinschaftsideal, nach dem Leben in des Wortes höchstem Sinn, nach dem Leben mit Gott und wie Gott. Der Mensch, Gottes Geschöpf, verlangt nach Verwirklichung dessen, was er in sich angelegt glaubt, verlangt danach zu sein wie Gott, rein und gut. Das ist das Gute, das er will. Aber er tut es nicht. Er kann es nicht tun. Denn das Ideal ist gewachsen und gewachsen. Zu sein wie Gott, das ward eine immer reinere, immer erhabenere, immer mehr umspannende Sache. Die einzelne Tat wollte das Ideal anfangs korrigieren. Dann das Tun überhaupt. Dann den Willen und das Empfinden. Den ganzen Menschen will es zuletzt hinaus heben über das Irdische. Und nun kann der Mensch das Ideal nicht mehr erreichen, nun geht es über die Kraft, denn er bleibt ja immer ins Irdische verstrickt. Die Menschheit als Ganzes mag allmählich dem Ideal entgegenwachsen, aber was der Einzelne auch tut: allem ist Irdisches beigemengt. Alles ist unzulänglich. Alles ist im Widerstreit mit dem Ideal. Alles ist Sünde. Nur eine vollständige innere Umkehrung kann da Wandel schaffen, eine vollständige Loslösung vom alten Wesen. Es ist ein gewaltiger Kampf, den der Mensch auf dieser Entwicklungsstufe seines Geistes führt, ein Kampf um das höchste religiöse Gut, um die Gemeinschaft mit Gott, ja um Gott selbst. Denn diese Erkenntnis, daß, was er tut, doch immer das Böse ist, bringt den Menschen zum Bewußtsein die Unfähigkeit, seinen Gott, die Summe und die Krone aller Werte, festzuhalten, und die Gefahr, er möge ihm entschweben in die reinen, lichten Höhen, die unerreichbar hoch über dem Irdischen und seiner Sünde sind. Gerade in diesem heißen Kampfe aber kommt es deutlich zutage, wie wertvoll, wie unentbehrlich dieses Gut ist, das wir Gott nennen; gerade dieser Kampf um Gott facht in der Menschenbrust den Funken der Religion zu heller Flamme an, zu stürmischem Begehren: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!"

Weil ihr die ersten Erzählungen der Bibel als Geschichte galten, kam die Kirchenlehre zu einer andern Antwort auf die Frage: Wie kommt in den Menschen, den der gute Gott erschuf, die böse Sünde hinein? Die Antwort, die das Dogma gab, war in Harmonie mit jenem alttestamentlichen Standpunkte, der Gott die Sünden der Väter als eifrigen Gott heimsuchen läßt bis ins dritte und vierte Glied, ja sie ging noch über diesen Standpunkt hinaus. Denn jene Sünde im Paradies, so sagt das Dogma, ist Ursache geworden, daß alle Geschlechter der Menschen der Sünde verfallen. Als ein unheilvolles Erbe wird die Sündenknechtschaft von einem Geschlecht dem andern weiter überliefert. Vernichtet sind durch die Erbsünde alle guten Anlagen im Menschen, ausgelöscht ist der Gottheit Ebenbild, die böse Lust regiert. Aber lange genug hat diese harte Lehre die Menschen gequält. Man kann wohl sagen: Sie ist überwunden. Die Bibelkritik hat ihre Grundlage, die Geschichte vom Sündenfall, als Mythus erwiesen. Die Lehre selbst ist schon von den Sektierern des Reformationszeitalters und nachher in der Kirche selbst unter Beibehaltung ihrer richtigen Momente aufgelöst und beseitigt worden. Und es ist auch nicht mehr möglich, die Lehre von der Erbsünde zu stützen durch die Vererbungsgedanken unsrer modernen Wissenschaft. Denn so sehr auch auf den ersten Blick die Theorie der Wissenschaft mit dem Dogma übereinzustimmen scheint: im Grunde sind doch beides durchaus verschiedene Dinge. Sie sind so weit von einander entfernt, als Glauben und Wissenschaft es nur sein können. Die modernen Vererbungstheorien sind sittlich und religiös vollständig neutral und gleichgültig. Wenn man aber von ihnen aus die Linien nach Religion und Sittlichkeit hinüber zu ziehen unternimmt, so liefern sie eine Abschwächung der Sünde und ihre Entschuldigung. Dies letztere im buchstäblichen Sinn des Wortes: Was einer tut, das kommt vom Einfluß der Eltern und der Umwelt her; was einer tut, ist also wohl vielleicht noch üble Tat und Sünde, gewiß aber ist es nicht mehr des Täters Schuld, für die er Verantwortung trägt. Gerade daran aber, den Menschen vom Schuldbewußtsein zu befreien, das er um seiner Sünde willen hat, gerade daran denkt das Erbsündendogma mit keinem Gedanken. Es hat im Gegenteil die Tendenz, wie die Sünde, so auch die Schuld und Strafe so stark wie möglich zu betonen, damit die Wirksamkeit der göttlichen Erlösungsgnade, auf welche das ganze Dogmengebäude angelegt ist, um so herrlicher in die Erscheinung treten. Um dieses Gegensatzes willen ist es nicht angängig, das zerbröckelnde Dogma von der Erbsünde mit modernen Vererbungstheorien zu stützen.

Es ist aber auch nicht nötig. Denn was richtige Erkenntnis in diesem Dogma ist, das bleibt bestehen aus eigner Kraft und ohne Stütze. „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich" — das ist des Dogmas unzerstörbarer Kern. Daß der Mensch ein Ideal über sich hat, an welches das Leben und Streben des Einzelnen nicht nur niemals heranreicht, mit welchem es sogar in dauerndem Widerspruch steht, das ist die bleibende Wahrheit. Dem Verstande bleibt sie unbegreiflich, der alles aus einer Ursache erklären will. Aber die Sehnsucht, die unzerstörbar in uns ist, die Sehnsucht nach Überwindung des engen, nur persönlichen Lebens durch Hingabe an überpersönliche Ziele, die Sehnsucht des Faust, dessen Gestalt ein Rembrandt uns im Bilde, ein Goethe in der Dichtung schuf — das ist Beweis für jene Wahrheit. Da saß der Doktor im weltfernen Gemach, mit Urväter Hausrat vollgestopft, mit allerhand Gerümpel und Gerät. Da saß er bei der Arbeit und grübelte und dachte jetzt mit angestrengtem und dann mit traumverlornem Sinn über der Menschheit letzte Rätsel nach, und wollte erkennen, was die Welt im Innersten zusammenhält, erkennen die Rätsel der tiefdunklen Kraft und die Rätsel des hellschimmernden Lichts. Da füllt sich die Stube mit überirdischem Glanz. Wenn ihrs nicht fühlt, ihr werdet's nie erjagen — das hatte er sich vorgehalten. Aber er hatte es gefühlt, das ewig Unnennbare, das hinter Sehen und Wissen kommt, der Gottheit Ebenbild. Er hatte es gefühlt, kindliche Schauer treu in der Brust. Und nun füllt sich der Raum mit Strahlenglanz, als sollten plötzlich alle Geheimnisse sich entschleiern. Jäh springt der sehnsuchtsvolle Forscher auf und schaut wie gebannt und schaut beseeligt nach dem Licht, das ihn mit Strahlen übergießt. Da taucht eine geisterhafte Hand unter der Wundersonne hervor und deutet, stumm beredt, nach dem glanzlos matten Spiegelbild, das sich vom ewigen Licht im Glas des Fensters fängt: du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir. Und: mit Göttern soll sich nicht messen irgend ein Mensch. Fühlen, daß im ewigen Licht die Lösung aller Rätsel verborgen ist, verborgen, weil unser Auge seinen Wunderglanz nicht leiden kann, daß wir das Gute wollen — und fühlen zugleich, daß wir uns mit dem Widerschein im Spiegelglas begnügen müssen, daß unser Tun stets unzulänglich ist und nur dem Bösen dient: das ist die abgrundtiefe Tragik im Leben des Menschen, der als Geschöpf aus Gottes Hand sich weiß und doch zugleich sich als den Knecht der Sünde fühlt.

Und noch eins kommt hinzu, das uns die Gottwidrigkeit des Willens vor die Augen stellt: das Gewissen. Mit allen Reflexionen über Verantwortlichkeit des Menschen und Freiheit seines Willens, über das Wesen der Sünde und den Ursprung des Bösen mag es sich ver-

halten, wie es wolle. Das Gewissen läßt sich von dem allem nicht anfechten. Das Gewissen ist der nirgends fehlende, durch alle Reflexionen unbeirrte Entdecker der Sünde. Und sein Auge wird feiner und leistungsfähiger, je mehr es gebraucht wird; seine Arbeit geht niemals zu Ende. Es prüft und zerfasert jede einzige Tat, es zeigt bei jeder die schwachen und schadhaften Stellen und weckt im Angesicht derselben den Willen zum Bessermachen, die Sehnsucht nach dem Guten, das Heimweh nach Gott.

Die Sünde macht, daß unser Wesen scheinbar auseinanderfällt, daß es zwei entgegengesetzten Mächten zu dienen scheint, dem Bösen, das wir immer wieder tun, und dem Guten, von welchem wir trotz allem doch niemals loskommen können. Der Verstand müht und zergrübelt sich, ob er nicht hier die Einheit finden könne. Umsonst. Ihm bleiben die Gegensätze unverbunden wider einander stehen. Aber dennoch muß es eine Einheit geben, die diese Gegensätze in sich zusammenschließt. Das Gewissen läßt sie uns ahnen. Es weckt im Angesicht des Bösen den Willen zum Guten, die Sehnsucht nach Reinheit und Harmonie, das Flehen um Erlösung. Ein unbarmherziger Treiber ist das Gewissen; es gönnt nicht Ruh' noch Rast. Eben drum ist es der sein Ziel sicher erreichende Führer zu Gott. Wir kommen zu ihm trotz der Sünde. Sie ist nicht durch ihn vorhanden. Aber er offenbart sich auch in ihr; er herrscht auch über sie. Drum, ob wir auch der Sünde Knechte sind: die Knechtschaft währt nicht ewig. Denn wir sind Gottes Geschöpf und sollen vollkommen werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist.

Winzenheim. Ch. Ph. Heil.

Anmerkungen

zur 25jährigen Jubiläumsfeier des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke in Kassel vom 14.—16. September 1908.

Von A. Portig.

Ein stiller Herbsttag; ein zarter Morgennebel liegt über der bergigen, waldigen Gegend, die ganze Natur ist in zarten Duft getaucht, stärker in den Kulissen der Berge gelagert, als auf den Gipfeln. In majestätischer Ruhe stehen die Tannen unter mir und über mir, kaum eine Bewegung zu spüren, nur zuweilen ein leichtes Rauschen in den Wipfeln, ein Vogelzirpen, und über Wald und Wiese schwebt ein Raubvogel. Ich sitze am Wege von Goslar nach Hahnenklee und schaue weit hinaus in die Berge und über das Tal unter mir in die Ebene, allein, kein Mensch zu sehen, es ist noch früh, die meisten Leute gehen später. Siehe, da kommen einige, sie eilen an mir vorüber, sie wollen wohl nach Hahnenklee, auch vielen Bremern wohl bekannt, am Wege auf einer Bank fand ich Namen von Bremern, zum ewigen Andenken eingeschrieben. Ich habe schon manche Wandrer auf diesem Wege an mir vorüber ziehen sehen, sie gingen zum Teil zu schnell, sie eilen zum Ziel, sie wollen das Ziel und sie genießen oft zu wenig, was der Weg ihnen bietet. Es gibt Leute, die denken immer nur an das Ziel, schwärmen vom Ziel, malen sich das phantastisch aus, meinen, das sei bald, sehr bald zu erreichen, sie wollen das Ziel. Sie vergessen, daß der Weg lang ist, daß man nur langsam zum Ziele kommt, sie beachten und schätzen das zu wenig, was der Weg, die Entwicklung zum Ziele bietet und bringt, sie sind immer nur unzufrieden, weil sie die Fortschritte nicht sehen oder sehen wollen, weil diese ihnen nicht rasch genug kommen und nicht groß genug sind. Ich habe immer zu denen gehört, die sich an dem Wege freuen, das Ziel liegt oft weit und wir wissen nicht, wie es aussieht. Weg und Ziel, war davon nicht auch viel die Rede in Kassel bei der 25. Versammlung des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, seinem silbernen Jubiläum? Es war viel die Rede von dem zurückgelegten Wege, von dem erreichten und dem noch in der Zukunft liegenden Ziele. Es drängte mich, dieses Jubiläum mitzufeiern. Ich gehörte zu den Gründern des Vereins, ich hatte mit unserm unvergessenen lieben August Lammers, dem ersten Geschäftsführer desselben, einige Jahres-Versammlungen besucht, in den ersten Jahren, und habe allzeit lebendiges Interesse bewahrt für sein Wirken und Fortschreiten in Deutschland und speziell in Bremen, meiner zweiten Heimat. In den ersten Jahren waren die Fortschritte des Vereins nicht groß, er begegnete zuerst vielem Kopfschütteln, Zweifeln, vieler Zurückhaltung und Gleichgültigkeit. Man sah das Trinken, die Trinksitten, den Trinkzwang als etwas Unvermeidliches an, was man eben mitmachen müsse, von dem furchtbaren Elend im Gefolge des Trinkens hatte man keine rechte Vorstellung, auch nicht von den furchtbaren Ausgaben, die unser Volk für das Trinken von geistigen Getränken machte, man schalt oder lachte über den Betrunkenen, man suchte im einzelnen Falle zu helfen, aber man raffte sich nicht zu einer Volksbewegung und zu einem geschlossenen Kampfe gegen den furchtbaren Volksfeind auf. So wuchs unser Verein nur langsam und seine Versammlungen waren anfänglich nicht sehr stark besucht und fanden nicht die volle verdiente Beachtung. Er aber arbeitete unverdrossen weiter, bis ihm das Sturmläuten der radikalen Bewegung der Abstinenten, der Guttempler, der Blaukreuzler zu Hilfe kam, und man auf die Arbeit, den Kampf und die Erfolge dieses Kampfes gegen den Alkoholismus in andern Ländern, in England, Skandinavien, Amerika, aufmerksam wurde.

Und daß unter Mithilfe dieser Sturmbewegung auch unser Verein gewachsen war und große Fortschritte gemacht hatte, das wurde mir in Kassel sehr klar, das sah anders aus, als etwa vor zwanzig Jahren. Das waren stattliche Versammlungen in Kassel, von allen Ständen besucht, vor allem von viel Gebildeten, da war viel Intelligenz vertreten. Und welche Beachtung seiner Arbeit, welche Einsicht in die Notwendigkeit und in den Nutzen seiner Arbeit unser Verein in diesen 25 Jahren sich erobert hatte, das zeigten die schier endlosen Begrüßungen und Beglückwünschungen des Vereins von allen möglichen politischen und kirchlichen und wirtschaftlichen Instanzen, Gesellschaften, Vereinen, von den sämtlichen preußischen und anderen Ministerien bis zum evangelischen Arbeiterverein Kassels. Hat doch selbst der Parteitag der Sozialdemokraten die Behandlung der Alkoholfrage im vorigen Jahre endlich auf seine Tagesordnung setzen müssen, weil man eingesehen hat, von welcher ungeheuren Bedeutung für die Arbeiterschaft ihr Verhalten zum Genuß geistiger Getränke ist.

Das war also die eine erfreuliche Wahrnehmung, die ich in Kassel machte, die Sache der Bekämpfung des Alkoholismus in Deutschland marschiert, denn man hat den furchtbaren Ernst dieser Frage für unser Volk erkannt. Und die andere erfreuliche Wahrnehmung war die, daß die Mäßigen und die Abstinenten besser gelernt haben, sich zu vertragen und mit einander zu arbeiten, sie haben erkannt, daß beider Arbeit notwendig ist, die Mäßigen, um durch ihre aufklärende Arbeit ihre wirtschaftlichen Einrichtungen und durch ihre Einwirkung auf die Regierungen und Behörden und die gesetzgebenden Körperschaften den Alkoholismus zu bekämpfen und die Menschen wenigstens zu ernster Mäßigkeit zu erziehen, und die Abstinenten, um denen, die nicht die Kraft der Selbstbeherrschung und für solche ernste Mäßigkeit haben, den rettenden Weg zu zeigen und sie in die rettenden Gemeinschaften aufzunehmen und der Welt zu zeigen, daß man ein gesunder, tatkräftiger, froher Mensch sein kann und daß Geselligkeit möglich ist ohne alle

geistige Getränke, bei deren Genuß die Gefahr des Zuviels nur allzunahe liegt. Beide Bewegungen machen die Völker aufmerksam auf die ungeheure Verschwendung von Nationalvermögen, die in den Ausgaben für geistige Getränke liegt und auf die ungeheuren körperlichen, geistigen, sittlichen Gefahren und Schäden, die die Unmäßigkeit im Genusse jener Getränke im Gefolge hat. Darum „getrennt marschieren, vereint schlagen", ist seit dem Kampftage in Bremen vor fünf Jahren die Losung der beiden Richtungen geworden, und so ist's recht. Auch hier ist gegenseitiges Verstehen, Dulden und beiderseitiges energisches, praktisches Wirken das Beste. Wollte Gott, wir könnten die Menschen wenigstens zu ernster Mäßigkeit erziehen, die wirklich ernst, streng mäßig ist, die nicht regelmäßigen Alkoholgenuß pflegt, die ihn ebenso gut entbehren, als sich ihn in engen Grenzen gestatten kann, wir hätten schon unendlich viel erreicht, es gäbe eine ungeheure Menge Elend nicht, wir hätten unsrer Nervosität einen bedeutenden Riegel vorgeschoben und würden unser Leben verlängern, unsere Kraft und Leistungsfähigkeit steigern, unsere Stimmung gleichmäßiger erhalten.

Auf die Gefahren des unmäßigen Alkoholgenusses für die Völker, insbesondere das deutsche Volk, machte der Hauptvortrag der Tagung in Kassel in ergreifender Weise aufmerksam. Es war der Vortrag von dem Obermedizinalrat Prof. Dr. von Gruber über „Die Alkoholfrage in ihrer Bedeutung für Deutschlands Gegenwart und Zukunft." Dieser Vortrag war geradezu von erschütternder Wirkung auf die Versammlung, ich habe selten einen Vortrag gehört, dem ich mit solcher Anspannung meines Geistes gefolgt wäre und ebenso die ganze Versammlung. Nicht endenwollender Beifall folgte ihm. Er war mit großem Blick für die Geschichte der Völker gehalten und es war erschütternd, wie der Vortragende die Vergänglichkeit der Völker, der Geschlechter und Familien schilderte und darin den Einfluß von Reichtum und Macht, zu dem sie gelangt waren, und den damit verbundenen Einfluß des Weltgiftes Alkohol nachwies. Es war ergreifend, wie er nun das deutsche Volk an die Gefahr erinnerte, die in seiner Macht und in seinem Reichtum, die es erlangt hat, liegt und es vor die ernste Frage stellte: willst du deinen maßlosen Alkoholgenuß fortsetzen, dem du dich jetzt ergibst und willst du dadurch deine Kraft ruinieren, während andere Völker anfangen, sich von dem Alkoholgenusse oder seinem Übermaße zu befreien? Denn wenn das deutsche Volk jetzt noch jährlich ungefähr 3000 Millionen Mark für den Genuß von geistigen Getränken ausgibt, so muß jeder Volksfreund, jeder ernst Denkende davor erschrecken und jeder muß sich fragen: was trägst du bei zu dieser furchtbaren Schuld deines Volkes? — Was ist gegen diese Summe die Ausgabe für Heer und Marine? Wieviel Geld hätte das deutsche Volk übrig für Kulturzwecke, wenn es seine Ausgabe für den Alkohol auch nur auf das Drittel beschränken wollte! Wahrlich, wenn das deutsche Volk so viel Geld übrig hat für Branntwein, Wein und vor allem für Bier, dann sollte es doch den Mut haben, seinen Genuß recht hoch zu besteuern und damit der Finanznot des deutschen Reiches abzuhelfen. Und wenn man sagt, es würden durch die Verringerung der Produktion und Konsumtion alkoholischer Getränke viele Existenzen in Not kommen, nun, darnach kann die unendlich viel größere Not nicht fragen, die durch das Übermaß des Alkoholgenusses hervorgebracht wird. Jeder ernste Mann könnte sich nur freuen, wenn der Verbrauch geistiger Getränke im deutschen Volke um ein ganz Bedeutendes herabsänke, mindestens um die Hälfte. Heute muß sich jeder, der ein Freund seines deutschen Volkes sein will, mit ganzem Ernste vor die Frage stellen: wie stehst du zu der Alkoholfrage? Welches Beispiel gibst du im Genusse alkoholischer Getränke? Bist du mäßig, wirklich ernst und streng mäßig? Was tust du, um die furchtbare Not, die der unmäßige Genuß geistiger Getränke in deinem Volke hervorbringt, zu verringern? Kennst du diese Not, bekümmerst du dich darum? Würde, wenn jedermann im Volke deinem Beispiele folgte, diese Not gehoben? Oder gibst du nicht noch zu viel für alkoholische Getränke aus? Hast du das nicht manchmal an deinem körperlichen, geistigen, häuslichen, wirtschaftlichen Wohle gemerkt? Hast du den sittlichen Mut der Selbstzucht in diesem Genusse? In dieser Forderung: Zucht! klang die gewaltige Rede des Prof. von Gruber in Kassel aus. Möchte sie gewaltig hineinklingen in unser deutsches Volk, daß es sich selbst bewahre auf seiner Höhe von Macht und Besitz und im Weltkampfe mit anderen Völkern. Wenn in Berlin auf der Versammlung der englischen und deutschen Arbeiter ausgerufen worden ist: „Wir erheben feierlichen Protest gegen den Militarismus und Marinismus wegen der unendlichen Kosten, die das Volk dafür aufbringen muß", so sagen wir mit noch viel größerem Rechte: Wir erheben feierlichen Protest gegen den Alkoholismus im deutschen Volke! Deutsches Volk, lerne Maß halten!

Goslar, 22. September 1908. A. Portig.

Felix.

(Apostelgesch. 24, 23—25.)

Der Landpfleger Felix ist ein Mann mit „religiösen Interessen". Er beweist das mit der schonenden Behandlung, die er dem um seiner Frömmigkeit ihm interessanten Apostel im Gefängnis angedeihen läßt. Er beweist es noch mehr damit, daß er, wie auch seine Frau, den berühmten Apostel hören will. Ihr Interesse ging gewiß tiefer, als es bei Herodes ging, der Jesum sehen wollte, so wie man wohl einen Zirkusreiter oder Löwenbändiger sehen will. Felix wollte den Paulus über den christlichen Glauben hören. Er ließ ihn extra kommen, um sich mit ihm darüber zu besprechen. Die religiösen Fragen interessierten ihn.

Paulus mochte sich gefreut haben, in Felix einen Mann kennen zu lernen, der anders war als viele hochgestellte Herren, einen Mann, der nicht bloß für Leckerbissen und Jagd und feine Weine, für Rang und Macht, für Prunk und Pomp Sinn hatte, sondern auch für höhere Dinge. Aber er sollte bald merken, daß dieses Interesse nur gefühlsmäßig oder nur theoretisch ist. Felix und Drusilla waren Leute, die sich über alles belehren und unterrichten wollten, bildungsdurstige Leute, die auch über das Christentum Bescheid wissen wollten. Wer konnte ihnen darüber besseren, erschöpfenderen Bescheid geben als Paulus? Dieser benutzt die ihm dargebotene Gelegenheit gern, über den Christenglauben zu sprechen. Aber während es sich dabei dem Felix und der Drusilla hauptsächlich um Wissensfragen handelt, handelt sich's für Paulus um Gewissensfragen, um Lebens- und Ewigkeitsfragen, nicht bloß um Zeitfragen. Davon wollte Felix nichts wissen.

Paulus unterschlug den ethischen Charakter des Christenglaubens nicht. Mögen andere es fertig bringen, in usum Delphini oder für den Geschmack des Fürsten ein Separatevangelium zu präparieren ohne seine Härten und Kanten, ein Evangelium, das den Lebensgewohnheiten der hohen Herren nicht zu nahe tritt: Paulus ist nicht der Mann dazu. Er konnte auch in dem Schloß des Felix nichts anderes sagen, als er in der einfachsten Hütte sagte, nämlich das, was seines Lebens und Glaubens Kern und Stern war. Dazu gehörten aber auch so heikle Stücke wie die Gerechtigkeit, die Keuschheit und das zukünftige Gericht. Wie es mit der Gerechtigkeit bei Felix

stand, mit der Unparteilichkeit, die den verschiedensten Ständen und Schichten gerecht wird, weiß ich nicht. Aber in puncto Keuschheit hatte Felix eine dunkle Vergangenheit. Er hat die schöne Drusilla zur Untreue gegen ihren früheren Mann, einen König von Emesa, verleitet und also gehandelt wie einst König David und später Herodes. Als nun Paulus das Kapitel Selbstzucht und Keuschheit erörterte, und zeigte, daß die Gaben des Evangeliums nur dem zuteil werden und verständlich sind, der sich selbst in Zucht nimmt, da hatte Felix genug; denn sein Gewissen fing an zu schlagen. Das war ihm unbequem; denn er wußte wohl, daß dieser unwillkommene Mahner, wenn er einmal sich meldet, mit weiteren Zumutungen in ihn dringen werde. Er hörte aus der Predigt des Paulus die Worte heraus, mit denen einst Johannes dem Herodes heiß machte: es ist nicht recht, daß du sie hast. Felix wollte aber nicht aus dem alten Schlendrian herausgerissen werden und unter sein seitheriges Leben einen Strich machen. Dazu war er zu schwach und zu feig. Darum hat er auf einmal keine Zeit mehr, den unbequemen Mahner, den er doch selbst hatte kommen lassen, anzuhören. Mit Gewalt sucht er irgend eine Ablenkung, die ihn auf andere Gedanken bringen kann, irgend ein Gift, das eben erwachende Gewissen wieder einzuschläfern. Nur damit der Stachel der Worte des Paulus nicht tiefer eindringe! Nur damit die peinliche Selbstbeschäftigung ihm nicht die Augen öffne über Herz und Leben!

Es gibt zweierlei Lebensklugheit. Die eine sagt: schiebe alles, was dir unbequem und peinlich ist, von dir ab, sinne auf Zerstreuung und Ablenkung, um die lästigen Eindrücke los zu werden, und wenn die Menschen dir bittere Wahrheiten sagen, dann lenke ab und stelle dich taub und sprich vom Wetter und von diesem oder jenem Gegenstand des Tagesklatschs, oder aber gehe gleich zur Offensive über und betäube die Stimme des Gewissens, die sich melden möchte, durch Beschimpfung, Verleumdung, Verdächtigung dessen, der dir ins Gewissen reden wollte. Jenes ist die Lebensklugheit des Felix, dieses die Lebensklugheit der Leute von Nazareth, als der arme Zimmermannssohn, der einer „von unseren Leuten" war, ihnen autoritativ gegenüber trat. Ist Felix den unbequemen Wahrheitszeugen innerlich los geworden? Ich glaube nicht. Aber angenommen, es sei ihm gelungen, was hat er davon? Er schädigt sich selbst, weil er sich um das Beste, Schönste und Höchste betrügt. Dieses winkt nur den Aufrichtigen, die dem Kampf, vor allem dem Kampf mit sich selbst nicht aus dem Wege gehen. Nur wer aus der Wahrheit ist, der höret seine Stimme. Auf dessen Seite ist die wahre Lebensklugheit.

Solange es sich für uns beim Glauben nur um Ansichtssachen handelt, wird uns der Glaube niemals das Herz erwärmen und stärken. Wenn uns die Glaubensfragen eine Gewissensangelegenheit geworden sind und wir den Mut der Wahrheit aufbringen, dann wird der Glaube unseres Lebens Ruh' und Kraft.

Langenbeutingen (Württ.). E. Goes.

Ein evangelischer Gottesdienst im Salzkammergut.

Wir Christen von heute denken, wenn wir einen Gottesdienst abhalten wollen, dann müßten wir ein mehr oder weniger großes Gotteshaus, eine Kirche dafür haben; wenigstens aber müßte ein Gemeindesaal dafür vorhanden sein; und dann ein Harmonium und ein Altar. Und weil alle diese Dinge kostspielig sind, weil zu allem viel Vorbereitungen nötig sind, da gibt es manche evangelische Seele, die nie eine evangelische Predigt hört, oder doch sie sich nur erst durch eine weite Reise, zu der nicht jeder Zeit und Geld hat, verschaffen kann. Warum kehren wir nicht mehr zu der urchristlichen Sitte zurück, einfach in unserer Häuslichkeit solche Gottesdienste abzuhalten? Daß es geht, ja, daß man es schon tut, das habe ich erfahren. In einem kleinen Gebirgsort des Salzkammergutes hat eine evangelische Familie solche Gottesdienste eingerichtet und hat damit einem wirklichen Bedürfnisse abgeholfen. Durch die Zeitung erfuhr ich, daß an jedem zweiten Sonntage im Monat in diesem Hause evangelischer Gottesdienst stattfinde. Ich hatte monatelang evangelischen Gottesdienst entbehren müssen, mich jetzt gerade in der starrkatholischen Umgebung oft nach einem einfachen, zum Herzen sprechenden Gottesdienste gesehnt, denn ich gehöre nicht zu den Menschen, denen Naturschönheit für immer den Gottesdienst, die Predigt ersetzen kann. Gespannt und erwartungsvoll bin ich hingegangen, befriedigt, begeistert bin ich zurückgekommen.

Ein schlichtes Zimmer, das in nichts seinen Charakter eines Wohnraumes verändert hatte, als durch einen Tisch mit einem Kruzifix und zwei brennenden Kerzen und die größere Anzahl von Stühlen. Die Gemeinde, eine Gemeinde nach Sulzeschem Ideale, wie eine große Familie; jeder Neuankommende begrüßte die anderen in Herzlichkeit, jeder Standesunterschied war verschwunden, die einfachen Bauersleute fühlten sich genau so heimisch wie die Zugehörigen der „besseren" Stände. Aber auch ich als Fremde hatte nicht das Gefühl von Fremdsein; ich war bei Gesinnungsgenossen, denn das mußten die Menschen sein, die so einfach und schlicht ihr Haus hergaben für evangelischen Geist und evangelische Wahrheit. Der Prediger spielte am Klavier einen Choral, den die Gemeinde andächtig mitsang, so gut oder schlecht sie's eben im einzelnen Falle konnten. Dann kam die Verlesung des Bibelwortes und eine einfache Predigt, die sicher jedem etwas gab. Wieder mußte ich an das Sulzesche Predigtideal denken! Der Geistliche war ein Vertreter der Orthodoxie und doch sprach er zu jedem Christen, und gab jedem etwas und mir gab er mehr, als mancher geistreichelnde liberale Geistliche mir wohl gelegentlich gegeben hat.

Warum ich diese einfache Begebenheit meiner Reise hier wiedergebe? Damit viele hingehen und desgleichen tun, d. h. ihr Haus im wahrsten Sinne des Wortes zu einem Gotteshause machen. Aber das sollten nicht nur solche tun, die in katholischer Umgebung leben; nein, auch in unseren evangelischen Landen wäre es gut. Und ich denke da vor allem an solche Gegenden, die nicht mit Sulzeschen Idealgeistlichen der orthodoxen Richtung gesegnet sind. Ich denke an jene Gegenden und Gemeinden, in denen sich ein als liberal bekannter Mensch nur in der Kirche zu zeigen braucht, und der Geistliche die Gelegenheit der Predigt benutzt, um ein ganzes Sturzbad von Verwünschungen und Schmähungen auf den kirchlichen Liberalismus auszugießen. Das muß man erlebt und erfahren haben in Zeiten, in denen man als hilfesuchender Mensch in die Kirche ging, um zu wissen, von welchem Segen ein solcher wirklich evangelischer Gottesdienst sein kann. Wer hätte nicht einen Raum seiner Häuslichkeit einmal im Monat, oder auch noch seltener, für eine Sonntagsstunde frei, und wo wäre ein Ort im deutschen Vaterlande, in dem nicht ein Geistlicher oder Kandidat des Predigtamtes eine schlichte Predigt halten könnte? Möge von diesem Gottesdienste im stillen Gebirgsdorfe ein Segen ausgehen für viele.

Martha Zietz.

Demokratische Erziehung.

Wer nicht gerade auf eine Partei-Parole eingeschworen ist, wird bei der Nürnberger Tagung der Sozialdemokratie mit einer gewissen Sympathie die süddeutschen Genossen betrachtet haben. Einmal, weil sie gewagt haben, selbständig zu handeln; dann auch, weil ihre Handlungs-

weise, um derentwillen sie von den Norddeutschen angegriffen worden, dem unparteiischen Beobachter ganz vernünftig erscheint. In Norddeutschland eiserne, öde Konsequenz, ein beständiges Nein-Sagen zu den selbstverständlichsten Staatsnotwendigkeiten; in Süddeutschland eine verständige Berücksichtigung der tatsächlich obwaltenden Umstände. Wollte man diese Gegensätze rein nach dem Rassengesetz erklären, so würde man in Verlegenheit geraten. Der Süddeutsche ist in der Regel leidenschaftlich, macht aus seinem Herzen keine Mördergrube, folgt demokratischen Impulsen mit großer Schnelligkeit und ohne viele Überlegung; der Norddeutsche, dem der keltische und romanische Einschlag fehlt, ist der Mann der ruhigen Überlegung und politischen Besonnenheit. So sollte man, auf die Rasse blickend, sagen. Und doch trifft das in Nürnberg nicht zu. Leidenschaftlich sind die Norddeutschen von Bebel bis zum kleinsten Deputierten gewesen, wenig von dem erfüllt, was man sonst politische Einsicht nennt. Und hinter ihnen stehen viele Norddeutsche, die ihren Führern blind folgen. Wie kommt das?

Die Süddeutschen haben im Laufe der Geschichte mehr Gelegenheit zur Selbsterziehung gehabt. Zwar sind ihre Obrigkeiten ebenfalls bureaukratisch gewesen bis auf diesen Tag; aber es war mehr eine Bureaukratie, „die ihren Schimmel ritt", als eine, die absolut herrschen wollte. Süddeutschland hat viele alte Reichsstädte mit demokratischen Traditionen; auch die Gebiete der geistlichen Herren, der Standesherren haben ihr gutes Stück Selbstverwaltung gehabt; Süddeutschland hat den französischen Einflüssen sich offen gezeigt. Daher entwickelt der einzelne eine größere persönliche Selbständigkeit, hat mehr Verständnis für das Angemessene, Notwendige. Der Norddeutsche dagegen hat sich seit Jahrhunderten gängeln lassen. Da hier das protestantische Staatswesen stärker ausgebildet war, wurde der staatskirchliche Grundsatz: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit" so stark wie möglich ausgeprägt. Wenige regieren im Auftrage des lieben Gottes, und die anderen sind gehalten, gehorsame Untertanen zu sein und diesen Gehorsam als einen Dienst für Gott anzusehen. Wer der Obrigkeit widerstrebt, vergeht sich gegen Gottes Ordnung. Das geht nun so lange gut, als diese Sätze mit voller Gläubigkeit anerkannt sind. Sobald aber erst einmal der Zweifel und die Kritik eingesetzt hat und die Erkenntnis gekommen ist, daß jenes schöne Schriftwort von den Regierenden in ihrem Nutzen ausgeschlachtet worden ist, dann tritt ein radikaler Umschlag ein, der sich in völliger Negation des nach Recht und Herkommen Bestehenden äußert. Daher erzeugt Norddeutschland so viele verbitterte Richtungen und Existenzen. Die norddeutsche Sozialdemokratie ist ein Beleg dafür, bei aller Anerkennung ihrer Konsequenz, Zähigkeit und ihres Opfermutes. Es fehlt die demokratische Erziehung in der Vergangenheit, die der Süddeutsche doch zumeist genossen hat. Richtige Demokratie ist die Vorschule für verständige Auffassung der Verhältnisse; absolutes Regiment erzeugt Dienerseelen oder verbissene Revolutionäre.

Auch auf kirchlichem Gebiete läßt sich dieselbe Beobachtung machen. Der Süddeutsche ist in vieler Hinsicht radikaler. Er ist es gewohnt, seine Ansicht in ziemlich deutlicher Form auszusprechen. Er darf es auch; selten wird ihm das in seiner Heimat verdacht. Damit ist ein Ventil geschaffen für viele Wünsche, und es wird vermieden, daß die Unzufriedenheit latent bleibt und auf diese Weise im Innern des Kirchenkörpers Schaden anrichtet. Man achte einmal darauf, wie alle kleinen Revolutionen auf kirchlichem Gebiete gerade in Norddeutschland die Form einer unüberbrückbaren Gegensätzlichkeit annehmen, wie hier gerade oppositionelle Strömungen eine Schärfe erhalten, die mehr in der Form als in der Sache begründet ist. Weil wir Norddeutschen — mit Ausnahme ganz kleiner Gebiete, etwa der Hansastädte — niemals demokratisch erzogen sind.

Jeder weiß, daß bei einem bis in alle Verhältnisse durchgeführten Vergleiche zwischen Nord und Süd auch der Norden seine großen Vorzüge behalten wird. Aber die großen geistigen Fähigkeiten, die konsequente Energie, die ernste Auffassung der Dinge, und vieles andere, werden im Norden unfruchtbar bleiben, so lange nicht eine demokratische Erziehung zur Regel wird. Sie wird die Gegensätze, die nun einmal in dieser Welt immer wieder auftauchen, nicht verschärfen, sondern überbrücken. Insofern kann man aus der Beobachtung eines sozialdemokratischen Parteitages, der die Stimmungen recht unverblümt zum Ausdruck bringt, viel für das gesamte Volksleben lernen.

Saxo.

Vom Büchertisch.

Dr. theol. **Carl Mommert**, Ritter des Heiligen Grabes und Pfarrer von Schweinitz (Preuß.-Schles.), **Aus dem Leben eines Dorfpfarrers**. E. Haberland, Leipzig, 1904. 490 Seiten. 4,50 Mark.

Des Verfassers Name hat in der wissenschaftlichen Welt durch eine Reihe gelehrter Werke über Jerusalem und seine Erinnerungsstätten einen guten Klang. Hier erzählt er in anregender Weise von seinen vielen und ausgedehnten Reisen, auf die ihn die Vorsehung geführt, damit er „der Wissenschaft auf dem Gebiete der Topographie des heiligen Landes die Dienste leisten könnte, die er derselben zu leisten von Gott berufen war". Ein unbezähmbarer Wissensdrang führt diesen Priester durch Länder und Meere, wo er oft unter Entbehrungen die Wunder der Natur und Kunst beschaut und die Denkmäler der Geschichte studiert. In den Jahren 1870—1896 besuchte Mommert Schweden und Norwegen bis ans Nordkap, Frankreich, Spanien bis an die afrikanische Küste, Belgien, Holland, die Schweiz und Italien, Österreich, Ungarn bis hin nach Konstantinopel, Triest, Korfu und Griechenland, Syrien, Ägypten und Palästina, das letzte dreimal. Mancherlei Reiseabenteuer sind in anschaulicher und doch schlichter Weise geschildert. Sie bieten neben verschiedenen amtlichen Korrespondenzen des Verfassers mit Behörden und Privatleuten, besonders aus der Kulturkampfzeit, eine anregende Unterhaltung, und für jeden, der gern tiefere Einblicke in die katholisch-geistliche Geschäftspraxis tut, wertvolle Belehrung. Möchte die katholische Kirche recht viele so sympathische, brave und gelehrte Dorfpfarrer besitzen, wie Carl Mommert! Man könnte ihr von Herzen gratulieren.

Schönwald.

Dieser Nummer liegen Prospekte der Firma:
S. Penzack in München
bei, auf die wir hierdurch noch besonders aufmerksam machen.

Kirchen-Teppiche
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von
Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Griechischer Rotwein
Camarite
des bekannten Einfuhrhauses
Friedr. Carl Ott
Würzburg 1
gegen Magenleiden und chron. Diarrhöen nach ärztlich. Urteil der beste Wein der Erde und schon oft als alleinrettender Faktor erprobt.
Preis M. 18,— für 12 grosse Flaschen, einschliesslich Glas, Kiste und Packung, ab Würzburg.
Friedr. Carl Ott
in Würzburg.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck**, Lehrerin
Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

Zeitschrift f. Missionskunde und Religionswissenschaft.
Jahrgang 5 M.

Inhalt von Heft 9:

1. Zum Gedächtnis Otto Pfleiderers. Von Heinr. Holtzmann.
2. Die Unterweltsvorstellung im Alten Testament. Von Lic. Dr. Torge, Berlin. (Schluß.)
3. Die Unionskonferenz der protestantischen Missionen in Shantung. Von Lic. Schüler, Tsingtau.
4. Abordnung Pfarrer Schroeders.
5. Literatur.
6. Vereinsnachrichten.

Werkstatt für neue deutsche Wortkunst

Sprach-Gestaltung
Druck-Entwurf für Firmen Private und Behörden.
Hans Weidenmüller
Leipzig.

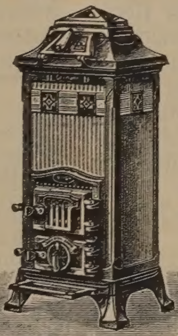
S. ROEDER'S Bremer Börsenfeder

seit nahezu 40 Jahren bekannt und weltberühmt als
beste Schreibfeder
Überall zu haben, man verlange ausdrücklich:
S. Roeder's Bremer Börsenfeder
weil viele minderwertige Nachahmungen unter ähnlicher Bezeichnung im Verkehr sind.
Gesetzlich geschütztes Kennwort
„Jedem das Seine“.

Meine Möbelfabrik
altrenom. christliches Geschäft, gegr. 1834, lief. direkt an Private franko **ganze Möbelausstattungen** in einfacher mittlerer und eleganter Ausführung, sowie **Einzel-Möbel** und **kompl. Betten.** An Vereinsmitglieder des Protestantenvereins gewähre bei Barzahlung 10% Extra-Rabatt meiner wirklich billigen und reellen Fabrikpreise. Auch gestatte ich gern Ratenzahlung unter kulantesten Bedingungen und strengster Diskretion. Es werden nur erstklassige Fabrikate unter langjähriger Garantie für Solidität geliefert.
Simon Sauer Wwe.,
Möbelfabrik, Alzey (Hessen).

PARAMENTE
von
P. Bessert-Nettelbeck,
Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt
BERLIN S.W. 12, Markgrafenstr. 27a
sind allseitig anerkannt als
würdig, gediegen u. preiswert.
Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

Tag und Nacht
gleichmäßig erwärmte Räume
erreicht man bei geringstem Brennstoffverbrauch durch
Winters Öfen „Patent-Germanen“



Besonderheit: **Kirchen-Ofen** | Besonderheit: **Schul-Ofen**

Viereckige Modelle nach Künstler-Entwürfen
:: Elegant emaillierte Ausstattungen ::
Über ½ Million im Gebrauch
beweist deren Vorzüglichkeit.
Original-Verkaufsliste Nr. 48 durch jede bessere Ofenhandlung.
Oscar Winter, Hannover.
Gegründet 1796.
Fabrik für Öfen und Gasapparate.

1. **Arterienverkalkung des Herzens und des Gehirns. Ursachen, Verhütung und Behandlung mit besonderer Berücksichtigung der Lähmungen und des Schlagflusses.** Von Dr. Honcamp. (Preis 0.50 M.)
2. **Die Selbstvergiftung, die Grundursache aller Krankheiten. Gründliche Heilung resp. Verhütung derselben durch eine erprobte Blutentgiftungskur, Blutentsäuerung und Blutentgasung.** (Preis 0.80 M.) Von Dr. Walser. Dr. Walser, der berühmte Naturarzt, schreibt einfach, klar und für jedermann verständlich. **Jeder findet in diesem Buche, was er sucht;** denn alle Fälle sind berücksichtigt. Dr. Walser gibt aus dem **reichen Schatze seiner langjährigen Praxis** Mittel und Wege an die Hand, die jeder selbst in leichter Weise anwenden kann.
3. **Die chronische Darmschwäche, das Grundübel des Kulturmenschen, ihr Einfluß auf alle Körperfunktionen und ihre Heilung.** Von Dr. Paczkowski. (0.80 M.)
4. **„Reinigung, Auffrischung, Verjüngung des Blutes“.** Dr. Paczkowski. (1.50 M.) („Ich schätze mich glücklich, dieses Buch zu besitzen“, schreibt Dir. Pfiester.)

Kalte Füße und ihre Heilung. Dr. Orlob. (0.30 M.) — **Die Hämorrhoiden und ihre Heilung durch ein erprobtes Heilverfahren.** Von Dr. Paczkowski. (0.80 M.) — **Zuckerkrankheit heilbar.** Neues Heilverfahren. Dr. Reymann. (1.50 M.) — **Halskrankheiten und Heilung.** Dr. Kollegg. (1.— M.) — **Gicht, Rheuma und Heilung.** Dr. Kollegg. (1.— M.) — **Nervosität und Heilung.** Dr. Walser. (1.20 M.) — **Fettleibigkeit und Heilung.** Dr. Kollegg. (1.— M.) — **Migräne, Kopfschmerz und Heilung.** Dr. Paczkowski. (0.50 M.) — **Ohrenleiden und Heilung nach neuer, gesetzlich geschützter Methode.** Dr. Walser. (0.60 M.)

Edmund Demme, Hofbuchhandlung, Leipzig.

Wichtig für **Brautleute**
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

Billige Papiere

500 Bogen Konzeptpapier	M.	2,00
500 Bogen Kanzleipapier holzfrei	„	3,00
500 Stück Dienstkuverts	„	1,50
500 Bogen Billetpapier Veilchen	„	1,25
500 St. Billetkuverts, blau gefütt.	„	1,50
100 Korrespondenzkarten	„	0,30

J. Lissner
Breslau, Nikolaistr. 34.
Katalog und Muster gratis und franko.

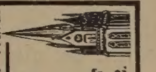
Schuster & Co.

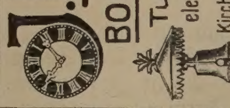
Markneukirchen No. 37 liefern direkt auf 3 Tage Probe feine und feinste
Corona-Musikinstrumente
aller Arten unter voller Garantie für beste Arbeit und reine Stimmung.
Katalog frei. **Posaunen-Chöre** auf Wunsch Teilzahlungen.

Ausstellung künstlerischer **Grabdenkmäler**
nach Entwürfen erster Künstler.
Empfohlen durch die Schriftleitung des Protestantenblattes (s. Beilage Nr. 20 vom 13. V. 08).
Besichtigung erbeten.
Karl Schwarz, Steinbildhauer
BERLIN S., Brandenburgstraße 72.

Kirchen-Orgeln
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.





Wir bitten,
Probenummern
zur Verteilung
an
Interessenten
zu verlangen.
Verlag des Protestantenblattes.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt Beilage Nr. 41.

Berlin
Bremen.

7. Oktober 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Zum Pfarrbesetzungsgesetz. — Religionsunterricht in den höheren Schulen. — Kirche und Schule in Anhalt. — Aus Bayern. — Was kosten Kirche, Schule usw. — Zur christlichen Jungmännerbewegung. — Kongreß für Religionsgeschichte. — Lourdes. — Aus Baden. — Vom Pfarrertag in Dortmund. (Schluß.) — Vereine und Versammlungen. — Vereinskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

Zum Pfarrbesetzungsgesetz. In Rheinland und Westfalen hat's eine Niederlage gegeben. Obgleich die rheinischen Kreissynoden in der Majorität, und die größten Synoden Westfalens sich gegen das Pfarrbesetzungsgesetz, das eine Entrechtung vieler armen Gemeinden bedeutet und einen neuen Machtzuwachs dem Kirchenregiment zuführt, haben die rheinische Synode in Neuwied mit 75 gegen 53 und die westfälische Synode in Soest mit 71 gegen 28 Stimmen das Pfarrbesetzungsgesetz angenommen. Man hat von der Gegenseite mit Hochdruck gearbeitet, der Präsident des Evangelischen Oberkirchenrates Dr. Voigts selbst ist nach Neuwied geeilt und hat die Vorlage des Kirchenregiments vertreten. Die Kommission in Neuwied hat mit 14 gegen 13 Stimmen das Gesetz abgelehnt, trotzdem entschied die Majorität für das Gesetz. — Umsonst ist doch die große Arbeit unserer Freunde nicht gewesen, viele sind aufgeweckt und organisiert, die bis dahin gleichgültig oder zerstreut waren, es muß also weiter gearbeitet werden. Der Wille und die Wege sind vorhanden, also: Vorwärts!

Ueber die Vorgänge bei den Synoden, die höchst interessante Einzelheiten boten, wie über die Folgen dieses Beschlusses das nächste Mal.

*

Der Religionsunterricht in den höheren Schulen war Gegenstand der Beratung auf den rheinisch-westfälischen Provinzialsynoden und wurde in folgender Resolution beurteilt: Die Provinzialsynode ist dem Herrn Generalsuperintendenten dankbar für seine Bemühung um die Beaufsichtigung des Religionsunterrichts an den höheren Schulen, verschließt sich aber der Ansicht nicht, daß bei der sehr großen Zahl von höheren Schulen in der Provinz eine genügende Wahrnehmung dieser Beaufsichtigung ausgeschlossen ist, und richtet durch das Konsistorium an den Evangelischen Oberkirchenrat die Bitte, dahin wirken zu wollen, daß dem Generalsuperintendenten außer der Befugnis betreffend Beaufsichtigung des Religionsunterrichts an den höheren Schulen noch eine besondere Persönlichkeit beigeordnet werde.

Da dieser Antrag identisch auf der rheinischen und auf der westfälischen Synode angenommen wurde, haben wir es mit einem Parteiunternehmen der Orthodoxie zu tun, dem wir auch auf den anderen Provinzialsynoden begegnen werden. — Die Aufsicht richtet sich — darüber ist man sich nach den Verhandlungen klar — auf die Rechtgläubigkeit der Lehrer und des Unterrichts.

*

Kirche und Schule in Anhalt. Vom 1. Oktober an geht die Kreisschulinspektion aus den Händen von Geistlichen in die von drei Kreisschulinspektoren im Hauptamt über. Den geistlichen Ortsschulinspektoren ist auch die technisch-methodische Leitung des Unterrichts abgenommen. Nunmehr hat die Allgemeine anhaltische Pastoralkonferenz mit großer Mehrheit beschlossen, das Herzogliche Konsistorium zu bitten, die Geistlichen völlig von der Ortsschulinspektion zu befreien, den Seminarkursus für evangelische Geistliche zu streichen und die Prüfung über Schulkunde aus dem 2. theologischen Examen fortzulassen. Die gleiche Resolution beanspruchte für die Regelung des Verhältnisses von Schule und Kirche wie für die Ordnung des Religionsunterrichts die Heranziehung der Landessynode.

*

Aus Bayern. (Vgl. Beilage 38/39.) Der Ausschuß des Landesvereins für innere Mission hat einstimmig folgendes beschlossen: „Der Ausschuß erklärt, daß nach seiner Ueberzeugung durch die bisherige Tätigkeit des 1. Vorsitzenden innerhalb des Vereins zu dem Vorgehen keinerlei Anlaß gegeben war. Der Ausschuß spricht vielmehr seine dankbare Anerkennung für die unter Zurückstellung jeglicher Parteitendenzen mit außerordentlicher Opferwilligkeit und Tüchtigkeit geschehene Leitungstätigkeit des bisherigen 1. Vorsitzenden aus und kann nicht anders, als Herrn Dr. Geyer bitten, sein Rücktrittsgesuch zurückzuziehen und die Stelle des 1. Vorsitzenden wieder zu übernehmen."

*

Was kosten Kirche, Schule und Wissenschaft die deutschen Staaten? Unfreundlich gegen die Kirche und in Verkennung ihrer Bedeutung trotz ihrer großen Reformbedürftigkeit, stellt das „Hamburger Fremdenblatt" vom 4. September nach dem 2. Vierteljahrsheft der Statistik des Deutschen Reiches folgende Berechnungen an:

Die Kirche kostet 101.174.200 Mark. Die Schulen der gesamten Bundesstaaten (Volks-, Fortbildungs-, Fach-, Mittel- und Hochschulen) kosteten staatlicherseits nach den Vorschlägen desselben Jahres nur 301.330.900 Mark. Ihr Kulturwert wird also knapp dreimal so hoch eingeschätzt wie in der Kirche.

Noch fragwürdiger erscheint diese Wertschätzung von Bildung und Wissen im Lichte der Tatsache, daß die deutschen Staaten für die Wissenschaft im engeren Sinne weniger leisten als für die Kirche. Die Voranschläge für 1907 ergeben 10.882.600 Mark, worin noch in sieben Staaten (Sachsen, Hessen, Großherzogtum Sachsen, Mecklenburg-Strelitz, Anhalt, Schwarzburg-Rudolstadt und Lippe) die Ausgaben für Kunst stecken. Selbst wenn man die ganzen Ausgaben für „Kunst" mit 7.618.000 Mark hinzuzählt, so ergibt sich nur die Gesamtsumme von 18.490.600 Mark.

In Preußen verschlingt die Kirche den siebenten Teil dessen, was sämtliche Schulen kosten, und überschreitet die Ausgaben für Wissenschaft und Kunst um mehr als das Doppelte (Kirche 25.154.600 Mark, Schulen 175.820.600 Mark, Wissenschaft 3.696.300 Mark und Kunst 7.071.100 Mark). Einigermaßen gesund sind die Verhältnisse nur in den drei Stadtrepubliken Hamburg, Bremen und Lübeck. Für Bremen werden von Staats wegen gar keine kirchlichen Geldleistungen aufgezählt. Sonst stehen in den Hansestädten 111.700 Mark an staatlichen Leistungen für die Kirche 23.877.100 Mark Leistungen für die Schulen gegenüber, das ist das Verhältnis von 1:215 (1:3 im Reiche!). Auch Wissenschaft und Kunst wissen die Hanseaten besser zu schätzen, als die übrigen Bundesbrüder. Sie lassen sich beide Kulturgebiete mehr als viermal so viel kosten als die Kirche (487.300 Mark gegenüber 111.700 Mark).

*

Zur christlichen Jungmännerbewegung (Jünglingsvereine, Christliche Vereine junger Männer usw.) gibt das „N. Sächs. Kirchenbl." in Nr. 38 folgende Zahlen: In dem letzten Vierteljahrhundert stieg die Zahl der deutschen Jünglingsbündnisse von 5 auf 10, die Zahl ihrer Vereine von 348 auf 1932, die Zahl ihrer Mitglieder von 15 607 auf 114 781 und die Zahl ihrer Mitglieder unter 17 Jahren von 2803 auf 50 531. Die 114 eigenen Vereinshäuser stellen einen Wert von 7½ Millionen Mark dar. An monatlichen Anzeigen für diese Bewegung erscheinen zurzeit 84, an größeren Bundesblättern 7. Die Einnahmen betragen aufs Jahr rund 80 000 Mark, ohne die Einnahmen für besondere Zwecke, die im Jahre 1907 69 218 Mark betrugen, und ohne die Aufwendungen für den besonderen Zweig der Soldatenfürsorge, für die von den Vereinen und durch deren Sammelarbeit 110 485 Mark eingingen. Ausschließlich der Jünglingsvereinssache dienen 34 Verbandsbeamte und 120 Vereinsbeamte. Außerdem gibt es noch eine ganze Anzahl Vereine, die dem Nationalbunde nicht angeschlossen sind. Insgesamt bestehen in Deutschland 2242 evangelische Jugendvereine mit 120 927 Mitgliedern; dem Weltbunde gehören 7631 Vereine mit 761 051 Mitgliedern an.

An katholischen Jünglingsvereinigungen gibt es im Deutschen Reiche 1100 mit rund 150 000 Mitgliedern im Alter von 14 bis 18 Jahren, darunter 130 Lehrlingsvereine, 23 Vereine für jugendliche Arbeiter und 605 Jünglings-Korporationen. Daneben bestehen etwa 1100 katholische Gesellenvereine mit 329 Gesellen-Hospizen und rund 80 000 Mitgliedern im Alter von 18 bis 22 Jahren, sowie weiter 122 katholische kaufmännische Vereinigungen mit 13 000 Mitgliedern, meist jungen Kaufleuten. Angeschlossen sind diesen Vereinigungen 15 kaufmännische Lehrlingsvereine mit rund 1000 Mitgliedern. Es bestehen demnach im Deutschen Reiche etwa 4400 christliche Jugendvereinigungen mit ungefähr rund 361 000 Mitgliedern, während den sozialdemokratischen Jugendorganisationen Deutschlands hochgegriffen nur etwa 15 000 Mitglieder angehören werden.

*

Der Kongreß für Religionsgeschichte wird in der ersten Oktoberwoche in Oxford tagen.

*

Lourdes ist wie alljährlich so ganz besonders in diesem Jahre der Zielpunkt ungezählter Wallfahrten von Katholiken aus aller Herren Ländern. Tausende von Kranken sind darunter, die von dem

Wunderquell in der Grotte der „unbefleckten Empfängnis" Heilung hoffen. Ob ihre Erwartungen in der heiligen Grotte befriedigt werden? Die Erwartungen der „Väter der Grotte" werden es jedenfalls, denn nach einem Einblick in die Geschäftsbücher ihres Warenhauses, den die katholische Zeitschrift „Das zwanzigste Jahrhundert" uns tun läßt, finden sich unter den Einnahmen der „heiligen Lourdesgrotte" folgende vielsagende Posten. Vom 12. April bis 22. September 1899 41.767 Kg. Kerzen = 67.500 Franks Reingewinn; aber 10.000 Kg. werden nicht verbraucht und darum wiederum verkauft, macht wieder gegen 40.000 Franks. Heiligenbilder, Rosenkränze und andere geweihte Gegenstände bringen jährlich einen Gewinn von 400.000—500.000 Franks. Die anderthalb Millionen Messen, die gelesen werden, bedeuten eine Einnahme von 2½ Millionen Franks, und der Verkauf von 200.000 Flaschen Lourdeswasser bringt 140.000 Franks. So ist Lourdes zu einer Einnahmequelle der katholischen Kirche geworden, die nicht versiegen darf.

Aus Baden.

Die Pfarrdotationsfrage wurde in den letzten Monaten bei uns in Baden in recht ausgiebiger Weise besprochen. Nicht nur im Kreis der Pfarrer, sondern auch in den Volksvertretungen und in der öffentlichen Presse. Längst steht es für jeden Einsichtigen fest und wird überhaupt von niemandem geleugnet, daß die Besoldungsverhältnisse der Geistlichen einer Verbesserung dringend bedürfen. Die allgemeine Verteuerung des Lebens macht eine Veränderung zum Guten zur unabweisbaren Pflicht und zwar muß die Veränderung derart sein, daß sie möglichst bald eintritt und für absehbare Zeit den Mangel gründlich beseitigt. Die schwierige Frage ist lediglich die, woher die Mittel zu nehmen seien.

Die bisher nötigen Summen wurden zu einem Teil durch Staatsbeitrag aufgebracht, zum andern Teil durch die Kirchensteuer. Sollen also reichlichere Mittel flüssig gemacht werden, so boten sich nur zwei Wege dar. Entweder der Staat ließ sich durch gemeinsame Willenserklärung der Regierung und des Landtags dazu herbei, die Staatsdotation zu erhöhen, oder aber der Staat gab die Genehmigung dazu, daß die Kirchensteuer erhöht werde. Beide Wege aber betrat niemand gern. Denn das Wort „Steuererhöhung" ist zu allen Zeiten eines der unbeliebtesten gewesen. Eben jetzt aber sah sich der Staat genötigt, seinerseits durch neue Steuereinschätzung die Steuern zu erhöhen, und das gerade noch in einem Augenblick, in dem der Geldmarkt ein immer trübseligeres Bild für jeden einzelnen Staatsbürger zeigte. Sollte da auch noch die Kirche kommen und mit Steuererhöhen die bereits schon sehr gesunkene Gemütlichkeit weiter verderben? Es ist kein Wunder, daß von einem „Odium" der Steuer geredet wurde, und niemand wollte es auf sich nehmen.

Es ist selbstverständlich, daß im Lauf der Erörterungen auch die Frage hin und her erwogen wurde, ob der Staat eine gesetzliche oder eine moralische Verpflichtung habe, der Kirche unter die Arme zu greifen. Was die gesetzliche Verpflichtung anbetrifft, so bestimmt das Grundrecht, daß die Kirchen ihre Angelegenheiten selbst ordnen. Aber freilich hat im Jahre 1861, als die Kirchenverfassung eingeführt wurde, die erwähnte Grundbestimmung kaum an Ablösung der geldlichen Staatsverpflichtung gedacht, sondern an Lehre und Kultus und dergl. Jedenfalls ist damals der Staat nicht von seinem Unterstützungsverhältnis zurückgetreten und hat damals auch die Kirche nicht ermahnt, sich vorzusehen. Ja, es ist sogar später, vor wenig Jahren erst, die Staatsdotation erhöht worden. Auf der andern Seite ist richtig, daß seit einer Reihe von Jahren die Kirche auch das Recht erlangt hat, Steuer zu erheben. Vielen hat ohne Zweifel damals sofort der Gedanke vorgeschwebt, daß mit dem Ausbau der Kirchensteuer die Kirche in finanzieller Beziehung sich vom Staat unabhängig mache. Andern war die Idee von der „Freiheit der Kirche" weniger wichtig, sondern umgekehrt die Entlastung des Staates. Denn es ist wahr, der Staat soll gegenwärtig auch überall seine Hände auf- und immer weiter aufmachen, und es liegen etliche Zwecke vor, die der Aufhilfe dringend bedürftig sind.

Einigermaßen anders liegt die Sache, wenn man über die *moralische* Verpflichtung nachdenkt.

Man gewinnt aus den Debatten den Eindruck, daß die Vorstellungen über das gegenseitige Verhältnis von Staat und Kirche noch recht unklar sind und daß wir erst darnach streben müssen, der Anschauung feste Stützpunkte zu verschaffen. Es herrscht viel Redensart. Die Tatsache ist nicht genügend beleuchtet, daß der Staat die Kirche mit bewußter Absicht zu seinen Gunsten benützt, während er auf dem besten Weg ist, sich allen Verpflichtungen ihr gegenüber zu entziehen. Für viele besteht die Lösung des Rätsels einfach darin: der Staat will das Geld, das er der Kirche gibt, für sich selbst haben! Es scheint, daß die nächste Zeit uns über das Verhältnis von Kirche und Staat noch weitläufige Auseinandersetzungen bringen wird. Schon hat in der Pfalz unter den Arbeitern eine Bewegung begonnen, die das Verhältnis von Staat und Kirche enger knüpfen will. Sie kommt im „Unterbadischen Volksblatt" zu Wort, in dem überhaupt der Grundsatz durchgefochten wird: Mehr Religion! Mehr Luther! Mehr Kirche! Schon ist auch die Ansicht laut geworden: Wir geben keinem Kandidaten mehr eine Stimme, der in diesen Dingen nicht auf unserm Boden steht. Und die Vertreter dieses Standpunkts sind nicht etwa konservativ, sondern liberal, wie auch das liberale „Ev.-prot. Kirchenblatt" mehrfach eine verwandte Anschauung verkündigt hat. Die nationalliberale Presse hat sich in den Dienst des Trennungsgedankens gestellt, wenn auch nicht in allen ihren Blättern gleichmäßig, während Konservative und Zentrum einer Erhöhung des Staatsbeitrags das Wort redeten.

Es ist nun folgendes beschlossen worden: Die I. Kammer hatte, nicht einstimmig, die Erhöhung der Dotation um 150.000 M. gewünscht, nachdem der Präsident des Oberkirchenrats in einem sehr eingehenden, vortrefflichen Schreiben an den Vorsitzenden der Budgetkommission der I. Kammer die Notlage geschildert und der Prälat in einer Rede in dem gleichen Sinne sich geäußert hatte. Die II. Kammer hätte am liebsten die Dotation sofort fallen lassen, dann wäre aber die Kirche mitten im größten Geldmangel gesteckt und hätte nicht einmal ihren bisherigen Verpflichtungen genügen können. Denn eine Erhöhung der Kirchensteuer kann erst durch die nächste Generalsynode beschlossen werden, die im Jahre 1909 stattfindet. Damit die Kirche sich auf die kommenden Zeiten einrichten kann, wird die Dotation noch bis zum Jahre 1914 weiter gebilligt. Bis diese Frist abgelaufen ist, hat die Kirche sich dann eingerichtet, und zwar durch erhöhte Kirchensteuer. Hoffentlich hat diese ungern zu beschließende und jedenfalls freudlos von der Bevölkerung erwartete Maßnahme nicht allzu viele Austritte im Gefolge. Aus dem Staat kann niemand austreten, aber aus der Kirche allenfalls, wenn sein Geldbeutel allzu unwillig aufseufzt. Wie hoch das künftige Kirchensteuererträgnis ist, kann augenblicklich noch nicht berechnet werden, da das Ergebnis der neuen Steuereinschätzung noch nicht vorliegt.

Vom Pfarrertag in Dortmund.

(Schluß.)

2.

Am Abende des 9. September fand in der schönen Reinoldikirche ein gutbesuchter *Festgottesdienst* statt, bei dem Pfarrer Pönsgen-Bochum eine gedankenreiche Predigt hielt. Der spätere Abend vereinigte die Festteilnehmer mit zahlreichen Dortmunder Gemeindegliedern in der Kronenburg zu einem gemütlichen *Festabend*. Am Morgen des 10. September wurde in dem interessanten Festsaale des altehrwürdigen Rathauses eine Festversammlung abgehalten, die herkömmlicherweise mit „*Deutscher Pfarrertag*" bezeichnet wird. Präses D. König-Witten hielt die Morgenandacht, Regierungspräsident Baake, Generalsuperintendent Zöllner und Oberbürgermeister Schmieding begrüßten die Versammlung namens der staatlichen, kirchlichen und städtischen Behörden. Namentlich der an zweiter Stelle Genannte fand Worte, die gut klangen (z. B. Wir vom westfälischen Konsistorium sind uns bewußt,

daß Sie (die Pfarrer) nicht unsertwegen da sind, sondern wir Ihretwegen). Der Jahresbericht lag gedruckt vor, sein Verfasser, Pastor Oberdieck-Meensen, wies nur auf das Wesentlichste hin. Auch wir müssen uns darauf beschränken, aus dem gediegenen Bericht einiges wenige herauszuheben. Von den 17503 evang. Geistlichen Deutschlands gehören 13367 Pfarrervereinen an und unter diesen wieder 11041 dem Verbande. Auf dem Gebiete wirtschaftlicher Fürsorge für den Pfarrerstand ist im Berichtsjahre manches geschehen, sowohl von seiten der Behörden (Besoldungsaufbesserungen) als auch seitens der Geistlichen selbst, so durch Begründung von Schülerheimen, Krankenkassen, durch vorteilhafte Abschlüsse mit einer Feuerversicherung, dem etwas Aehnliches auf dem Gebiete der Lebensversicherung folgen soll, durch die Hilfsaktion für die baltischen Pfarrer (12000 M.) Der Appell zur Unterstützung der evang. Gemeinden und Pfarrer in Oesterreich, den die vorjährige Verbandstagung an die deutschen evang. Pfarrer richtete, hat durchweg kräftigen Widerhall gefunden. Zwei wichtige Arbeiten sind in Vorbereitung: eine Uebersicht über die Prüfungsordnungen der deutschen evangelischen Landeskirchen und eine Bearbeitung der Frage nach Beteiligung des evang. Pfarramts am Religionsunterricht an den höheren und niederen Schulen. Die Bewegung zur Festlegung des Osterfestes, an der sich auch der Verband beteiligt hat, scheint insofern auf einem toten Punkt angekommen zu sein, als sich zwar überall in der evangelischen Welt Geneigtheit zur Festlegung bekundet, nirgends aber eine Hand sichtbar wird, die sich anschickt, den Gedanken praktisch zu verwirklichen. Die Eisenacher Kirchenkonferenz hat sich mit der Revision des kirchlichen Disziplinarrechtes befaßt und Richtlinien dafür entworfen, die fast durchweg dem entsprechen, was vom Pfarrervereinsverbande erstrebt worden ist. Nach der umfassenden und erfolgreichen Arbeit zur finanziellen Besserstellung des Pfarrerstandes wird der Verband gut tun, sich höheren Zielen zuzuwenden und es seine Aufgabe sein zu lassen, dem geistlichen Amt und Stande freie Bahn zu schaffen. Der Berichterstatter Oberdieck hebt bespielsweise einiges hervor: Aufstellung evang. Grundsätze für Stellbesetzung, Feuerbestattung, für den Anteil des Pfarrers am Religionsunterricht, für das Verhältnis von Kirche und Staat. Er schließt mit einem Hinweis auf die große, vom Pfarrerstande noch nicht genug beachtete Bedeutung, die für eine erschöpfende Ueberführung der Pfarrervereinsbestrebungen in die öffentliche Meinung und für ihre Verwirklichung der Presse zukommt. — Der Jahresbericht hätte eine gründliche Besprechung verdient. Ort und Zeit verboten eine solche, und nur einige Geringfügigkeiten kamen zur Sprache. — Sodann ergriff Generalsuperintendent Zöllner-Münster das Wort zu einem zweistündigen Vortrage über den Pfarrer und die christliche Liebestätigkeit. Wir müssen es uns versagen, an dieser Stelle den Inhalt des gedankenreichen und klaren Vortrags wiederzugeben; er vertrat gut evangelische Grundsätze, und auch der, welcher des Redners dogmatischen Standpunkt nicht teilt, konnte seinen undogmatischen Ausführungen fast ohne Ausnahme zustimmen. Das Thema hat seine Vorgeschichte. Anläßlich der Mirbach-Affäre ist seine Behandlung in Aussicht genommen, und namentlich die Gefahren und Abwege sollten aufgezeigt werden, die bei Ausübung christlicher Liebestätigkeit zu meiden seien. Ob der Redner davon gewußt hat? Wie es schien, kaum. Wenigstens berührten seine Ausführungen diese Seite nur im Vorbeigehen. —

Es bleibt noch über die Beratungen der Preußengruppe zu berichten. Auch deren Tagesordnung war reich besetzt. Der Jahresbericht des Vorsitzenden D. Flos konstatierte mit Befriedigung, daß die Aktion der preußischen Pfarrervereine zugunsten einer wesentlichen Gehaltserhöhung von befriedigendem Erfolge begleitet gewesen sei. Von der Versammlung wurden die Verdienste des Vorstandes um das Zustandekommen des Besoldungsgesetzes einmütig und dankbar anerkannt. Dem Abg. Generaldirektor Winkler, der im Abgeordnetenhause für das Gesetz gewirkt hat, wurde telegraphisch ein Dank gesandt.

Mendelson-Seehausen vertrat sodann den ersten Antrag (Provinz Sachsen): Aufbesserung der Bezüge der Witwen. Der Antrag wurde in folgender Form angenommen: Die Vereinigung preußischer Pfarrervereine wolle die angeschlossenen Einzelvereine auffordern, bei ihren Provinzial- resp. Landessynoden dahin zu wirken, daß sie unter dankbarer Anerkennung der in dem neuen Ruhegehaltsgesetz gewährten Pensionsverhältnisse der Geistlichen bei den Kirchenbehörden und in der altpreußischen Landeskirche auch bei der Generalsynode dafür eintreten, daß eine Regelung der Reliktenbezüge nach den im Ruhegehaltsgesetz durchgeführten Grundsätzen (möglichste Annäherung an die bei Staatsbeamten und Lehrern geltenden Bestimmungen und möglichste Aufrechterhaltung der in dem bisherigen Reliktengesetz enthaltenen günstigeren Bestimmungen) erfolgt. — Gleichfalls angenommen wurde ein Zusatz Morgenstern-Barop: Man möge den alten Pfarrern noch einmal eine letzte Gelegenheit geben, den Anschluß an den Witwen- und Waisenfonds zu erhalten.

Der zweite Antrag Knolle-Möckerling (Provinz Sachsen) erstrebte Beihilfen für die vor dem 1. April pens. Geistlichen. Der Antrag wurde in folgender Fassung angenommen: Die Provinzial- und Landesvereine wollen bei ihren Synoden dahin wirken, daß die Behörden landeskirchliche bezw. staatliche Mittel zur Gewährung von Beihilfen für die vor dem 1. April pensionierten Geistlichen bereitstellen.

Sodann gelangte ein Antrag Dr. Morgenstern-Barop zur Verhandlung: Revision des Dienstaltersgesetzes vom 17. April 1886. Es wird zur endgültigen Regelung der Gehaltsverhältnisse eine Kommission eingesetzt, welche der Vereinigung die nötigen Unterlagen verschaffen soll, und welcher der Antrag Morgenstern so lautend als Material überwiesen wurde: „Das Dienstaltersgesetz vom 17. April 1886 ist in dem Sinne zu revidieren, daß als Beginn der einem Geistlichen für die Gewährung der Alterszulagen, für die Pensionierung, für die Reliktenversorgung anzurechnenden Dienstzeit der Tag der Uebernahme der Amtsgeschäfte im Dienst der Gemeinde nach bestandenem zweiten Examen zu gelten habe."

Wegeli-Glowitz referierte sodann über die Leitung des Religionsunterrichts und seine Gestaltung in der Praxis. Er stellte folgende Leitsätze auf:

1. Die durch § 24 Abs. 2 der preußischen Verfassungsurkunde gewährleistete Leitung des religiösen Unterrichtes in der Volksschule durch die betreffenden Religionsgesellschaften ist für die evangelische Kirche durch Ministerialerlasse vorläufig, d. i. bis zur Fertigstellung des in Aussicht genommenen staatlichen Schulgesetzes, in genügendem Umfange geregelt.

Der Verband preußischer Pfarrervereine richtet an alle Amtsbrüder die Bitte, die betreffenden Ministerialerlasse, insbesondere den vom 18. Februar 1876 mit seiner Ergänzung vom 21. Januar 1880, genau zu beachten und bei hervortretenden wesentlichen Störungen der Rechtslage an die vorgesetzte kirchliche Behörde Bericht zu erstatten.

2. Auch in bezug auf die höheren Schulen erkennen wir dankbar an, daß seitens der höheren staatlichen Behörden die Mitwirkung der Kirche in der Leitung des Religionsunterrichtes nicht nur gestattet sondern auch gewünscht wird.

Wir halten es aber um unserer Jugend, unseres Volkes und unserer Kirche willen für geboten, daß der Kirche auch noch vor Erlaß des noch ausstehenden Schulgesetzes eine umfänglichere Tätigkeit in der Leitung des Religionsunterrichtes an den höheren Schulen zugewiesen werde. Daher ersuchen wir unseren Vorstand, geeignetenorts dahin vorstellig zu werden, daß

a) den Generalsuperintendenten häufigere Besuche der höheren Schulen ermöglicht werden,
b) die Kirche an der Vorbildung und Anstellung aller Religionslehrer beteiligt werde.

3. Es werde eine Kommission, bestehend aus dem Vorstande der Preußengruppe und zwei von der Abgeordnetenversammlung zu wählenden Mitgliedern, beauftragt, die Wünsche der preußischen Pfarrervereine betreffend gesetzliche Regelung der Pflichten und Rechte der Kirche in bezug auf

Leitung des Religionsunterrichts in niederen und höheren Schulen zu formulieren und der Abgeordnetenversammlung des Jahres 1910 vorzulegen.

Man verzichtete auf eine Besprechung und Stellungnahme und überwies den Vortrag samt den Leitsätzen den einzelnen Vereinen als Material für die Beratung.

Als dritter Referent sprach Pasche-Dieskau über **Orts- und Kreisschulaufsicht der Geistlichen.** Er führte aus: 1. daß die jetzige Strömung auf Beseitigung der geistlichen Orts- und Kreisschulaufsicht ihren Grund in der jetzigen politischen Lage und der übergroßen Wertschätzung von Prüfungen habe. 2. Eventuell soll den Geistlichen das Recht zustehen, die Ortsschulinspektion anzunehmen oder abzulehnen bezw. sie weiterzuführen oder niederzulegen. Es soll ferner das Aufsichtsrecht der Kirche über den Religionsunterricht verfassungsmäßig geregelt werden bezw. eine umfassendere Regelung stattfinden. 3. Die Geistlichen werden die Ortsschulinspektion nur dann ablehnen bezw. niederlegen, wenn das Interesse der Gemeinde nicht darunter leidet. 4. Es muß vorläufig aus politischen Gründen die augenblickliche Möglichkeit einer jederzeit widerruflichen Anstellung der Ortsschulinspektoren ertragen werden. Jedoch soll bei dem Herrn Kultusminister dahin gewirkt werden, daß der Ortsschulinspektor nicht aus seinem Amte entfernt werden kann, ohne daß er gehört und die in Frage stehende Verschuldung genügend untersucht wird. 5. In Gegenden, wo keine hauptamtliche Kreisschulinspektion notwendig ist, ist darauf hinzuwirken, daß der Einfluß der Kirche durch Belassung der nebenamtlichen Aufsicht erhalten bleibt; ferner dahin, daß bei Neubesetzung nebenamtlicher Aufsicht diese nur solchen Geistlichen übertragen wird, welche dafür die genügende Zeit haben und ihre Befähigung durch ein Examen und eine praktische, pädagogische Tätigkeit nachweisen können.

Nach längerer Diskussion wurde Punkt 1 vom Referenten zurückgezogen, dagegen stimmte die Versammlung dem Punkt 2 nach einer unwesentlichen Aenderung mit großer Mehrheit zu, ebenso wurde Punkt 3 fast unverändert angenommen, jedoch Punkt 4 glatt abgelehnt, ebenso Punkt 5.

Zu lebhafter Debatte führten die sogenannten **Berliner Anträge.** Bereits im Januar waren sie in folgender Form zur Diskussion gestellt worden: 1. Man mache die Stellung der Geistlichen an einer Kirche gleich, indem a) jeder den gleichen Titel führt, b) alljährlich der Vorsitz im Gemeindekirchenrat wechselt (§ 6 der Rhein.-westf. K.-O.), c) jeder das gleiche Einkommen bezieht. 2. Der Superintendent als Vertrauensmann der Synode werde auf sechs Jahre von den Abgeordneten der Kreissynode gewählt, und zwar aus der Reihe der Geistlichen des Kirchenkreises. Der Verband wolle Schritte tun, daß die Kirchgemeinde- und Synodalordnung entsprechend geändert werde. Im „Pfarrerverein" war darob monatelang heftiger Meinungsaustausch gepflogen worden, namentlich nachdem Lic. Jüngst-Stettin in scharfer Satire die Mißstände gegeißelt hatte, die der Antrag abstellen wollte. Infolge dieser Diskussion hatte der Berliner Verein seinen 2. Antrag dahin modifiziert, daß bei Besetzung der Superintendenturen den Kreissynoden ein Vorschlagsrecht eingeräumt werden möge. Richter-Marienfelde vertrat die Berliner Anträge in maßvoller Form und erreichte, daß 1a und c angenommen wurden und 2 in der noch abgeschwächteren Form, daß den Kreissynoden ein Vorschlags- oder Vetorecht eingeräumt werden möge. Ein Antrag Brandenburg betr. die Abtrennung der niederen Küsterdienste wurde zurückgezogen, ein Antrag Pommern, daß in der Frage nach dem amtlichen Verhalten der Geistlichen bei **Feuerbestattungsfällen** vom Oberkirchenrat eine generelle Regelung erbeten werden möge, wurde vertagt. Vielleicht überlegt sich der pommersche Verein noch einmal, ob die Pfarrervereine nicht lieber versuchen sollten, dem Oberkirchenrat wahrhaft evang. Grundsätze in der angeregten Angelegenheit zu unterbreiten. Der Schriftführer des Verbandes hatte seinen Jahresbericht mit den Worten geschlossen: Möge der Verband aus Westfalen den Entschluß zur Arbeit, zu selbstbewußter, willensstarker, zielsicherer, Werte schaffender Tätigkeit mitnehmen! Wir eignen uns diesen Wunsch in der Form an: Möge es den Pfarrervereinen gelingen, eine Tätigkeit zu entfalten, die der evang. Kirche zur Förderung gereicht!

Vereine und Versammlungen.

Jahresfest des Protestantenvereins für das Fürstentum Lübeck am Sonntag, den 1. November 1908, in **Eutin.** Festgottesdienst nachmittags 5 Uhr in der Stadtkirche. Predigt: Herr Pastor Dr. Pfannkuche (Osnabrück). Sologesang: Frau Anna Hardt (Hamburg). Familienabend: 8 Uhr im Hotel Stadt Hamburg. Gesang: Frau Anna Hardt. Vortrag: Herr Pastor Dr. Pfannkuche „Ueber den Wert religiöser Jugenderziehung im kirchlich-liberalen Sinne". Gesang: Frau Anna Hardt. Pause zum Zwecke allgemeiner Aussprache. Gesang: Frau Anna Hardt. Vortrag: Herr Pastor Siems (Garstedt) „Modernes Gemeindeleben". Gesang: Frau Anna Hardt.

Versammlungskalender.

6.—16. Oktober:	Apologetischer Instruktionskursus des Zentralausschusses für Innere Mission in Berlin.
7. u. 8. „	Freunde der Christlichen Welt in Eisenach.
19.—21. „	Theologischer Ferienkursus in Gießen.
21. „	15. Jahresversammlung des Freien kirchlichen Vereins in Braunschweig.

Neue Erscheinungen.

Baars, Pastor, „Sexuelle Ethik", Vortrag. 31 S. . . . . . —,50.
Benzinger, Lic. Dr., „Wie wurden die Juden das Volk des Gesetzes?" 48 S. . . . . . . —,70, geb. 1,—.
Böhtlingk, A., „Bismarck und Shakespeare". Eine Studie. 149 S. . . . . . . 3,—, geb. 4,—.
Hartmann, L. M., „Theodor Mommsen". Eine biograph. Skizze. 259 S. . . . . . . 4,—.
Köhler, Prof., „Katholizismus und moderner Staat". 43 S. 1,—.
Lhotzky, H., „Vom Erleben Gottes". . . . . . Kart. 1,80.
Niebergall, Prof. Dr. „Die evang. Kirche und ihre Reformen". 163 S. . . . . . . 1,—, geb. 1,25.
Rühlmann, D., „Politische Bildung". 158 S. . . . . . 2,80.
Schubring, Pfarrer, W., „Das beste fürs Land". Ratgeber bei Beschaffung guter Bücher. 126 S. . . . . . 1,—.
Schulze-Gaevernitz, Prof. Dr., „Marx oder Kant?" 56 S. . 1,—.
Stein, Prof. und **Fuchs**, Pfarrer, „Volksbildung, Politik und Religion". 36 S. . . . . . —,60.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Einladung zur Subskription

auf ein neues Nachschlagewerk für alle religiös interessierten Gebildeten.

Die Religion

in Geschichte und Gegenwart.

Handwörterbuch in gemeinverständlicher Darstellung.

Unter Mitwirkung von **Hermann Gunkel** und **Otto Scheel** herausgegeben von **Friedrich Michael Schiele.**

Der **Umfang des Werkes** ist auf 4—5 Bände von je rund 1000 Seiten Lexikon-Oktav berechnet. Die Ausgabe erfolgt in Lieferungen.

Eine einfache Lieferung von 3 Bogen zu je 16 zweispaltigen Seiten kostet in der **Subskription eine Mark.**

Jeden Monat erscheint mindestens eine einfache Lieferung. Für später ist die Ausgabe von Doppellieferungen in ebenfalls monatlichen Abständen als Regel vorgesehen.

Zu beziehen durch die **Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.**

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.